



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius R.: Die Sperlinge auf dem Naschmarkt : ein Leipziger
Märchen : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rückständigkeit und all den andern schönen Dingen, die uns Kurzsichtigkeit oder ein sehr bedenkliches Übelwollen der Gegner so gern anhängen möchte.

Ja, Sie haben Recht. Man muß das, was man will, ganz wollen und es machen wie Sie, nämlich den Vorwurf der Einseitigkeit nicht fürchten. Aber meine Zeit ist nun leider abgelaufen. Ich danke Ihnen für Ihre Ausführungen, die mir zu denken geben, und wenn ich nicht irre, mich wohl, wie vielleicht auch andre, veranlassen werden, gewisse Anschauungen, die bisher als unverrückbar galten, auf ihre Allgemeingiltigkeit gründlich zu prüfen.

Damit bin ich vorläufig vollkommen zufrieden und sage mit dem seltsamen Kleistschen Prinzen: „Ich bin sicher, mein Wort fiel ein Gewicht in deine Brust.“ Leben Sie wohl!

Auf Wiedersehen!

Anklam



Adolf Stamm

Die Sperlinge auf dem Naschmarkt

Ein Leipziger Märchen von Julius R. Haarhaus

(Schluß)



Christine schlich sich nach der verunglückten Auseinandersetzung mit Zinngräber enttäuscht und verstimmt in ihre Bude. Der alte Trozkopf! Nun, wo sie sich ihm gleichsam an den Hals warf, wollte er sie nicht mehr. Sie sähe gegen ihn viel, viel zu jung aus. Darin hatte er freilich Recht, aber was die Leute sagen würden, das konnte ihm doch ganz gleichgiltig sein. Was hatte er sich um das Geschwätz der Leute zu kümmern! Sollte sie warten, bis sie selbst grau und runzlig war, und dann noch einmal um ihn anhalten? Ach, bis dahin würde er ja schon zehnmal tot sein. Bei seinen Jahren konnte er jeden Tag in die Grube fahren, und dann saß sie da und hatte das Nachsehen. Nein, sie wollte und mußte Madame Zinngräber werden, mochte es kosten, was es wollte.

Sah sie denn wirklich so schrecklich jung aus? Sie ging in den Winkel hinter den Vorhang und betrachtete sich in dem kleinen, halberblindeten Spiegel, der seit den Zeiten der drallen Anna zu den Requisiten der Bunickschen Bude gehörte. Wahrhaftig, sogar in diesem Spiegel, dessen Quecksilberbelag doch tausend feine Sprünge hatte, und der sich schon lange keine Mühe mehr gab, seinen Benutzern zu schmeicheln, war sie das frische, blühende Geschöpf, dessen Anblick jedem Menschen Freude machte. Jedem Menschen — nur ihr selbst nicht. Was hätte sie in diesem Augenblick für ein paar feine Fältchen um Nase und Mund, für ein paar Duzend grauer Haare gegeben!

Während sie so da stand und sich über ihre Jugend ärgerte, fuhr ihr plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Hatte sie nicht die Macht, der alles verwandelnden Zeit ein wenig nachzuhelfen? Besaß sie nicht das Fläschchen mit dem wunderbaren Elixier, das sie der verhassten Wollwarenmamsell zugebracht hatte? Sie holte das Gläschen mit der seltsamen Flüssigkeit aus seinem Versteck und betrachtete es nachdenklich. Wenn man zwanzig bis dreißig Tropfen nehmen mußte, um gleich ganz alt zu werden, so würden drei bis vier sicherlich zur Beseitigung des überflüssigen Jugendfirnisses genügen. Eine stärkere Wirkung verlangte sie von dem Elixier gar nicht. Und kurz entschlossen goß sie den Rest ihres Nachmittagskaffees

in die Tasse, ließ drei Tropfen aus dem Fläschchen hineinfallen und trank das Gemisch auf einen Zug aus. Nun saß sie mit dem Spiegel in der Hand in ihrem Winkel und wartete auf die Veränderung, die mit ihr vorgehn sollte.

Zunächst verspürte sie ein leichtes Frösteln und zugleich einen merkwürdigen Appetit auf Sauerkraut — beides Empfindungen, die für sie den Reiz der Neuheit hatten. Gefroren hatte sie bis jetzt nämlich noch nie, nicht einmal im strengsten Winter, und Sauerkraut war für sie bis dahin eine Speise gewesen, der sie beim besten Willen keinen Geschmack hatte abgewinnen können. Eine innere Wandlung schien also schon vor sich gegangen zu sein.

Als sie wieder in den Spiegel schaute, wäre sie beinahe in einen lauten Freudenruf ausgebrochen. Durch ihr volles braunes Haar zogen sich einzelne weiße Fäden, und an den Augenwinkeln machten sich ein paar allerliebste Krähenfüße bemerkbar. Das war alles genau so, wie sie es gewünscht und erwartet hatte. Daß ein Badzahn ein wenig zu wackeln begann, war weniger angenehm, mußte jedoch mit in den Kauf genommen werden.

Unter irgendeinem Vorwande ging sie noch einmal zu ihrem alten Nachbarn hinüber, um zu sehen, ob er die kleinen Veränderungen in ihrem Äußern bemerkte. Sei es nun, daß er sie nicht genau ansah, sei es, daß die Beleuchtung seiner Bude gar zu kümmerlich war: genug, er sagte kein Wort. Christinen war das ganz lieb, sie wollte am nächsten Morgen auf das Gespräch zurückkommen und dem Alten beweisen, daß sie keineswegs mehr so lächerlich jung aussähe, wie er, der sie wohl noch nie bei hellem Tageslicht betrachtet hätte, anzunehmen schiene.

Merkwürdig! Am andern Morgen merkte der Alte auch nichts. Das Mädchen bat ihn, sie einmal genau anzusehen, und machte ihn auf die einzelnen weißen Haare auf ihrem Scheitel und die feinen Fältchen in ihrem Antlitz aufmerksam. Da lachte er und meinte, die Fältchen seien weiter nichts als ein Zeichen von Übermüdung, und deshalb sei es gut, daß die Messe mit der nächsten Woche zu Ende ginge. Was aber die weißen Fäden in ihrem Haar anlange, so würde sie diese wohl schon immer gehabt und nur bis jetzt noch nicht bemerkt haben. So etwas käme bei Brünetten sehr häufig vor und stehe gerade ihr besonders gut, weil dadurch das jugendliche ihrer Erscheinung noch mehr zur Geltung komme. Das war alles gut und schön, aber durchaus nicht nach Christinens Sinn. Sie verbiß ihren Ärger und faßte den Entschluß, am Abend noch ein paar weitere Tropfen zu nehmen. Der Alte sollte schon merken, daß es mit ihrer Jugend nicht so weit her war, wie er in seiner Verblendung glaubte.

Am Nachmittag erhielt Zinngräber Besuch von einem Landsmann, der in der Nähe von Schneeberg eine Glashütte besessen, aber infolge eines unglücklich verlaufenen Prozesses verloren hatte und nun mittellos dastand. Als Christine dem Alten den Kaffee hinüberbrachte, vernahm sie, was die beiden miteinander verhandelten.

Mit tausend Talern wäre mir geholfen, Gebatter, sagte der Fremde, aber wer schießt einem armen Teufel gleich tausend Taler vor?

Tausend Taler? Mehr braucht Ihr nicht? fragte Zinngräber.

Nicht mehr und nicht weniger. Und es ist nicht einmal gewiß, ob ich die Summe in drei Jahren pünktlich zurückzahlen kann. Denn wenn ich die Hütte auch wiederbekomme, so muß ich doch neue Öfen bauen, und das kostet Geld, viel Geld. Aber dann kann ich auch ein Rubinglas machen, wie es die Egermanns in Blottendorf nicht schöner zustande bekommen.

Tausend Taler? fragte Zinngräber noch einmal, und damit glaubt Ihr auszukommen? Braucht Ihr wirklich nicht mehr?

Fürs erste wenigstens nicht, antwortete der Fremde etwas unsicher, und es wird mir schon Mühe genug machen, die tausend aufzutreiben. Ich kann ja dem Darleiher nicht einmal eine Sicherheit bieten.

Wünscht Ihr Gold oder Papier?

Wie, Ihr könntet mir das Geld leihen und wollt es wagen, mir eine solche Summe anzuvertrauen?

Faselt nicht, Landsmann. Was ist da zu wagen! Euer ehrliches Gesicht ist Sicherheit genug. Gold oder Papier?

Nun denn, wenn Ihr so gut sein wollt: Papier. Das trägt sich besser. Wahrhaftig, die Leute daheim, die mir rieten, zu Euch zu gehn, hatten Recht. Ihr laßt keinen im Stiche!

Wenigstens keinen Landsmann, Gevatter. Und sorgt Euch nicht ums Zurückzahlen. Ich kann die lumpigen tausend Taler entbehren. Die machen mich nicht glücklicher. Nun geduldet Euch ein wenig und unterhaltet Euch inzwischen mit Mamsell Bunick, meiner jungen Nachbarin. Ich habe das Geld nicht hier in der Bude und muß es erst holen.

Er griff zu Hut und Stock und ließ Christine mit dem Fremden allein.

Dieser blinzelte dem Mädchen bedeutungsvoll zu und rieb sich vergnügt die Hände.

Ein reicher Mann, der alte Zinngräber! sagte er, ein schwerreicher Mann und ein guter Mann! Schüttelt das Geld nur so aus dem Ärmel und verlangt nicht einmal eine Bürgschaft. Hätte ich zweitausend verlangt, er würde sie mir auch gegeben haben. Weiß der Teufel, wo ers hernimmt! Bei dem Pulver- und Wurzelkrämchen muß doch noch was herauskommen. Ihr seid wohl mit ihm verwandt? Vielleicht seine Urenkelin?

Leider nicht, platzte Christine heraus, aber wir stehn seit Jahren in der Messe nebeneinander. Schon meine selige Mutter war, solange sie zurückdenken konnte, immer seine Nachbarin hier auf dem Naschmarkt gewesen.

Kommt Zinngräber immer allein nach Leipzig?

Immer allein.

Hat er denn keine Verwandten?

Nur ganz entfernte.

Ach! Dann verstehe ich auch, weshalb er so leichtsinnig mit seinem Gelde umgeht. Er denkt: besser, bei Lebzeiten die Taler unter die Leute bringen als für lachende Erben sorgen. Und darin hat er Recht.

Christinen ging bei diesen Worten ein Stich durchs Herz. Wenn der Alte wirklich diesem fatalen Grundsatz huldigte, so war es die allerhöchste Zeit, dafür zu sorgen, daß ein Damm gezogen wurde, ehe sich die silberne Flut in hundert einzelnen Rinnsalen erschöpfte. Und so sah sie mißmutig zu, wie Zinngräber, nachdem er von seinem Ausgang zurückgekehrt war, dem Fremden ein ganzes Päckchen Zehntalerscheine hinzählte, und wie dieser, ohne daß sich der Alte eine Quittung hätte ausstellen lassen, mit dem Gelde abzog. Am liebsten hätte sie ihrem Ärger Luft gemacht und dem väterlichen Freunde seine sträfliche Leichtfertigkeit mit ernstern Worten vorgehalten, aber sie wußte sich zu beherrschen und gelangte zu der Überzeugung, daß Handeln in diesem Augenblick klüger sei als Reden.

Sie ging also wieder in ihre Bude hinüber, ohne zu bemerken, daß ihr der Alte mit ganz eigentümlichen Blicken nachsah, schlich sich in den Winkel hinter der Gardine und nahm noch einmal ein paar von den bewußten Tropfen. Diesemal beobachtete sie jedoch die Wirkung nicht im Spiegel wie am Abend vorher, sondern nahm sich vor, erst nach ein paar Stunden nachzuschauen, ob sie im Altern Fort-

Schritte gemacht habe. Und wirklich führte sie ihren Vorsatz aus und griff erst zum Spiegel, nachdem sie Kasse gemacht und ihre Bude auf der Vorderseite geschlossen hatte.

Sonderbar! Die Dosis schien immer noch zu klein gewesen zu sein. Ein paar weiße Haare mehr, der Zug um die Mundwinkel ein klein wenig tiefer, das Kinn eine Spur spitzer — das war die ganze Wirkung! Man konnte es ja, wenn man genau zusah, bemerken, aber Zinngräber, dessen Augen ja alles andre als scharf waren, würde sicherlich von der geringen Veränderung ihres Aussehens nichts wahrnehmen. Sie war erregt wie noch nie, und es trug auch keineswegs zu ihrer Beruhigung bei, daß ihr Nachbar, der seinen Kram heute früher geschlossen hatte, als er es sonst tat, in seinem Büdchen herumwirtschaftete und offenbar damit beschäftigt war, Kisten zuzunageln. Was mochte das zu bedeuten haben? Wollte er das Ende der Messe nicht abwarten und zeitiger heimreisen? Wollte er ihr etwas zeigen? Das wäre ein Streich gewesen, den sie dem Alten nach seinem Benehmen in den letzten Tagen schon hätte zutrauen können. Aber sie wollte ihm zuvorkommen. Jedenfalls sollte er keine Berechtigung mehr zu der Behauptung haben, sie sähe gegen ihn viel zu jung aus. Zitternd vor Aufregung und ihrer Sinne nicht mehr mächtig griff sie zu dem Fläschchen, setzte es an den Mund und leerte es bis auf den letzten Tropfen.

Da hatte sie nun die Bescherung! Sie brauchte gar nicht erst den Spiegel zu befragen, um sich davon zu überzeugen, daß das Elixier diesmal seine Wirkung gründlich getan hatte. Sie brauchte nur ihre Hände zu betrachten: dürre knochige Hände mit gelblich-grauer Haut, dicken Adern auf den Handrücken und Wichtknoten an den gekrümmten Fingern. Und wie ihre schöne volle Figur zusammengeschrumpft war! Ach, sie konnte mit ihren zitternden Armen kaum noch bis zum Spiegel hinauflangen, der bisher mit ihrem Kopfe in gleicher Höhe gewesen war. Hätte sie ihn doch ruhig hängen lassen! Hätte sie doch nicht hineingeschaut! Dann wäre ihr ein Anblick erspart geblieben, der sie schauern machte! Sie sah ein kleines verhußeltes Gesicht mit glanzlosen, an den Rändern geröteten Augen und einer unförmigen Nase, die sich bis auf die mit einzelnen borstenartigen Haaren bewachsene Oberlippe hinabsenkte, und der ein spitzes, nach oben gekrümmtes Kinn entgegenragte — ein Gesicht, das auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit mehr mit dem frischen blühenden Antlitz hatte, dem zuliebe noch vor wenigen Wochen die Studenten das Kolleg geschwänzt und die Handlungsdienner ihre letzten Groschen in Weilsensträuße umgesezt hatten. Und wo war die Fülle des Haares, der Perlen schmuck ihrer Zähne geblieben? Über den kahlen Scheitel zogen sich ein paar dünne gelbweiße Strähnen, die den schweren Schildpattkamm nicht mehr auf dem Kopfe festzuhalten vermochten, und von den Zähnen waren nur noch zwei vorhanden, die wie ein paar verwitterte Meilensteine aus dem eingefallnen Munde hervorragten. Wahrhaftig, wenn Zinngräbers Geheimmittel alle so wirksam waren wie dieses Elixirium ad senectutem subitam, dann durfte er sich mit vollem Recht auf seine Hausapotheke etwas einbilden!

Nachdem sich das greise Mütterchen, das nun an Stelle der viel zu jungen Christine Bunic in der Lebkuchenbude saß, von dem ersten Schrecken erholt hatte, begann sie zu überlegen, was zu tun sei. Zuerst kam ihr der Gedanke, schleunigst zu ihrem Nachbar hinüberzueilen, reumütig ihre Schuld zu bekennen und um eine Flasche des Elixiers Nr. 36 zu bitten, mit dem sie sich in eine erfreulichere Erscheinung hätte zurückverwandeln können. Aber mit dem Hinübereilen hatte es seinen Haken. Ja, wenn die Weine so gewollt hätten, wie sie! Doch die schien das Alter ganz besonders gepackt zu haben, und in den Knien und den Beinen

muckerte, kniff und zog es, als ob sich Gicht und Rheumatismus des ganzen königlich sächsischen Forstpersonals hier einquartiert hätten und um ihren Besitz stritten. Es machte ihr unsägliche Mühe, aufzustehn, zur Tür zu humpeln und den Riegel vorzuschieben.

Nun war sie wenigstens davor geschützt, von irgendeinem Unberufenen in ihrem jämmerlichen Zustand überrascht zu werden, nun konnte sie ungestört über ihre Lage nachdenken. Aber auch mit dem Denken ging es nicht mehr so recht: die Gedanken gerieten immer wieder durcheinander wie Makronen und Pfeffernüsse, die zusammen in einer Kiste liegen, und anstatt auf Mittel und Wege zu sinnen, wie sie sich aus ihrer fatalen Lage hätte befreien können, besann sie sich auf die Namen ihrer Schulfreundinnen und auf den Wortlaut ihres Einsegnungspruches. Und dabei weinte sie still vor sich hin und verspürte zugleich ein heftiges Verlangen nach einem Gläschen Danziger Goldwasser und einer tüchtigen Prise Schnupftabak.

Die Zeit verstrich, draußen auf den Gassen zwischen den Meßbuden war schon alles still geworden, und die Lampe, die Christinens ganzen Jammer beleuchtet hatte, war erloschen. Das unglückliche Geschöpf saß im Finstern, noch immer unfähig, einen Entschluß zu fassen. Auch der Lärm in Zinngräbers Büdchen verstummte allmählich, der Alte schien mit seiner Packerei fertig zu sein. Gerade als die Uhr die Mitternachtsstunde verkündete, wurde an die Tür von Christinens Bude geklopft. Das verhußelte Weibchen fuhr ungeachtet der Schmerzen, die sie bei der plötzlichen Bewegung in Knieen und Füßen verspürte, von ihrem Sitz empor und lauschte mit angehaltenem Atem.

Bist du noch da, Christine? fragte eine gedämpfte Stimme, in der die Gefragte trotz der veränderten Klangfarbe die ihres Nachbarn erkannte.

Seid Ihr's, Zinngräber? stieß sie mühsam hervor und erschrak dabei über den blechernen Ton der eignen Worte.

Ja ja, ich bins. Öffne schnell, ich habe mit dir zu reden.

Sie schob nicht ohne Anstrengung den Riegel zurück und stieß die Tür auf, hielt sich aber selbst im finstersten Winkel ihrer Bude.

Draußen stand im hellen Lichte des Vollmondes Eberhard Zinngräber, aber nicht der alte wohlbekannte, sondern Zinngräber, wie er vor fünfzig oder sechzig Jahren ausgesehen haben mochte. Die schlanke, aufrechte Gestalt erinnerte in nichts mehr an das schmalschultrige, gebeugte Männchen, vor dem noch vor wenigen Stunden die Kinder scheu zurückgewichen waren, und das Antlitz mit der kräftigen Adlernase und den leuchtenden Augen war so glatt und rund und blühend, als hätte es erst zwei Jahrzehnte in die Welt geschaut. Was aber dieser Jünglingserscheinung etwas seltsames verlieh, war der altväterische lange braune Rock und die hochgeschlossene Sammetweste mit den gestickten Blumen.

Christine, komm und schau mich an! sagte er, und seine Stimme klang volltönend und jugendlich, was meinst du, ob wir nun zueinander passen? Sieh, ich hab doch nicht von dir lassen können, und weil du dich ja nur an meinem greisenhaften Aussehen stießest, so hab ich, so schwer mir's auch wurde, ein Mittelchen aus meinem Arzneikasten genommen, das mir, wie ich glaube, nicht übel bekommen ist. Aber wo bleibst du denn, Christine? Gefalle ich dir noch immer nicht?

Statt einer Antwort vernahm er ein herzzerreißendes Stöhnen und Schluchzen.

Aber Christine! Mädchen! Schatz! habe ich dich erschreckt? Kennst du in mir deinen alten Freund, den getreuesten deiner Anbeter nicht wieder? So komm doch und laß dich umarmen! Und dann packe schnell zusammen, was dir teuer ist, und was du mitnehmen möchtest, denn hierbleiben können wir nicht, das wirst du einsehn.

Ehe der Morgen anbricht, müssen wir die Stadt verlassen. In einem fernen Lande, wo uns niemand kennt, wollen wir uns eine neue Heimat suchen.

Da er wieder keine Antwort erhielt, trat er in die Bude und tastete umher, bis er die Gesuchte fand. Er ergriff ihre Hand und zog sie hinaus in den Mondschein.

Was? schrie er, als er das alte Weiblein vor sich sah, das sich vor Schmerz und Scham wand und krümmte. Wie kommt Sie hier in Mamsjell Bunick's Bude, Madame? Sie hat sich hier wohl eingeschlichen, um das Geld für ein Nachtquartier zu sparen? Komnte Sie nicht eher den Mund aufstun? Muszte Sie durchaus Reden anhören, die gar nicht an Sie gerichtet waren?

Ach, Zinngräber, stammelte die Alte, ich bins ja, ich bin gewiß und wahrhaftig Eure Christine. Sehe ich denn so schrecklich aus, daß Ihr mich nicht wieder erkennt?

Er faßte das wimmernde Geschöpf bei den Schultern und drehte es so, daß ihm das volle Mondlicht in das welke Antlitz fiel.

Bei Gott! stieß er hervor, das sind Christinens Augen! Aber nur ein matter Abglanz von dem, was sie einst waren! Dann brach er in ein wildes Gelächter aus und schob die gebrechliche Gestalt weit von sich.

So so! Also auf diese Manier hat man seine Übereilung wieder gut zu machen versucht, nachdem man dahinter gekommen war, daß der alte reiche Zinngräber, der ja bald um die Ecke gehen muß, im Grunde keine so schlechte Partie sei. Man hat also doch in dem bewußten Kasten herumgekrant und sich nicht gescheut, wie eine Elster zu stehlen. Seine Stimme klang scharf und höhnißch.

Ach Zinngräber, liebster Zinngräber, verzeiht mir! Seht, ich tats ja nur, weil ich mich so darüber ärgerte, daß wir so gar nicht zueinander paßten. Ihr liebtet mich, und Ihr liebt mich ja auch noch —

Ganz recht, Mamsjell Bunick, ganz recht. Ja ja, ich liebte dich — mehr als mein eignes Leben! —, und ich liebe dich auch noch, wenn ich die Augen schließe und mir recht lebhaft vorstelle, wie du bisher aussahst. Aber daß ich dich nun heiraten soll, das kannst du nicht von mir verlangen. Ich ein frischer junger Kerl, und du ein Weibsbild wie eine verdorrte Zaurübe — was würden die Leute sagen! Nein nein, wir passen jetzt ebenso wenig zu einander wie früher!

Duält mich nicht länger, Zinngräber, stöhnte sie. Ich weiß, Ihr könnt mich wieder jung machen, wenn Ihr nur wollt, Ihr habt ja das Elixier Nr. 36; es war das Fläschchen, das ich in Eurer Kammer auf dem Wandbrett gesehen habe. Tut mir den einzigen Gefallen und macht mich wieder jung!

Das ist leichter gesagt als getan, meine Liebe, antwortete er kühl. Das Elixier, das dir wieder zu deiner Jugend verhelfen könnte, habe ich vor einer halben Stunde bis auf den letzten Tropfen verbraucht. Und daß ich das Fläschchen wie meinen Augapfel hütete, das hatte seinen Grund darin, daß ich die Wurzel, daraus mein Großvater die Essenz bereitete, seit vielen Jahren nicht mehr gefunden habe. Das Kräutlein muß im Erzgebirge ausgerottet worden sein. Ich habe jedoch von meinem Vater sagen hören, daß es in einem einsamen Tal der Hohen Tatra häufiger vorkäme. Möglich, daß ich dort noch ein paar Wurzeln auftreibe. Jedenfalls werde ich sehen, was sich tun läßt.

Und ich soll warten, bis Ihr wieder kommt? Soll wochenlang in diesem entseßlichen Zustande bleiben?

Es wird dir wohl nichts andres übrig bleiben, mein Herzchen. Du wirst dich gedulden müssen — nicht nur wochenlang, sondern ein paar Monate oder Jahre, vielleicht sogar ein paar Jahrzehnte. Und damit du mich nicht vergißt, will ich dir meinen ganzen Dittätenkram dalassen samt dem Kasten, in dem du ja schon Bescheid weißt. Du magst das Geschäft auf deine eigne Rechnung weiterführen. Hier hast du die Schlüssel, lebe wohl, und laß dir die Zeit nicht lang werden!

Damit wandte er sich auf dem Absage um und wanderte festen Schrittes durch den Rathausdurchgang davon.

Das verhußelte Weiblein schaute ihm nach, bis er ihren Augen entschwunden war, dann wankte sie in ihre Bude und brach schluchzend zusammen.

* * *

Als am nächsten Morgen beide Buden geschlossen blieben, steckten die Leute die Köpfe zusammen und meinten, der alte Zinngräber werde wohl wieder krank geworden sein, und es müsse recht schlecht mit ihm stehen, wenn sogar Mamsell Buntik nicht zur gewohnten Stunde erscheine. Die Tochter des Wollwarenhändlers sah den Fall weniger ernst an und neigte zu der Ansicht, daß Christinens Abwesenheit noch lange kein Beweis für eine bedenkliche Erkrankung des Alten sei, denn sie stelle sich nur so besorgt um ihn, weil sie sich in den Kopf gesetzt habe, ihn zu heiraten.

Währenddessen saß das unglückliche Wesen, mit dem sich die Nachbarn so lebhaft beschäftigten, in seiner Bude, wagte kaum sich zu regen und noch viel weniger, sich dem Tageslicht und den Augen der Welt preiszugeben. Die arme Alte hatte keine rechte Empfindung dafür, daß die Zeit ihren Gang weiterging, sie merkte nicht auf den Schlag der Turmuhr und sah nicht, wie der kleine Lichtfleck, den ein durch eine Ritze des Holzwerkes fallender Sonnenstrahl an die Wand warf, langsam weiter rückte und endlich ganz verschwand. Sie saß auf ihrem Schemel, zupfte an dem viel zu weit gewordenen Kleid herum und dachte an ihre Jugend, die so weit, so weit hinter ihr lag, als seien seit gestern wirklich volle sechzig Jahre verstrichen. Als sie Hunger verspürte, entschloß sie sich schweren Herzens, etwas von ihrer Ware zu verzehren. Ihre Wahl fiel auf ein Lebkuchenherz billigster Qualität, aber ihrem zahnlosen Munde erschien es so hart, als sei es auch schon vor sechzig Jahren gebacken worden. Sie zerkrümelte es und weichte die Brocken in dem Kaffee auf, den sie zum Glück am vorigen Nachmittage unberührt gelassen hatte. So brachte sie zwei volle Tage und Nächte zu, ohne ihr Bersted zu verlassen.

Am dritten Morgen erwachte sie aus ihrem Dämmerzustand, öffnete kurz entschlossen sowohl ihre eigne wie Zinngräbers Bude und teilte den Nachbarn, die sie mit erstaunten Augen betrachteten, mit, sie sei Christinens Großmutter. Ihre Enkelin habe den schwer erkrankten Zinngräber in seine Heimat begleitet und werde ihn auf seinen Wunsch dort noch eine Zeit lang pflegen. Und um die Wollwarenmamsell zu ärgern, fügte sie hinzu, der Alte habe aus Dankbarkeit ihre Enkelin zur Erbin seines Vermögens eingesetzt, und wenn Christine ja auch nicht so sehr auf Geld zu sehen brauche, so sei es ihr doch schließlich nicht zu verdenken, daß sie die paar hunderttausend Taler, die Zinngräber zusammengeschart habe, mitnehmen wolle. Der russische Graf, mit dem ihre Enkelin seit einem halben Jahre verlobt sei, wäre so unermeslich reich, daß eine Mitgift für ihn gar nicht in Betracht käme, aber es mache doch einen bessern Eindruck, wenn seine Braut ein halbes Milliönchen blanker Taler mit in die Ehe brächte. Außerdem sei das Leben in Rußland ziemlich teuer, besonders im Winter, wo man in Petersburg wohnen und die großen Hoffestlichkeiten mitmachen müsse. Da brauche man natürlich eine Menge Kleider und Schmuck, und mehr als einmal könne man eine Toilette auch nicht tragen, denn der Kaiser Nikolaus hielte streng darauf, daß die Damen, mit denen er Mazurka und Schleifwalzer tanze, jedesmal in einem andern Kostüm erschienen. Da sei es also gut, wenn Christine ein paar Groschen zuzusehen habe und nicht immer erst ihren Mann um Geld anzugehn brauche.

Dieser Bericht verfehlte seinen Eindruck nicht, und das alte Weiblein hatte wenigstens die Genugtuung, daß die einstige Rivalin nicht unbedenklich an der Selbstsucht erkrankte.

Als die Messe zu Ende ging, packte die Alte mit Hilfe eines Lohndieners ihren und Zinngräbers Kram zusammen und reiste mit der zuversichtlichen Hoffnung

ab, daß sie nun nicht wieder nach Leipzig zu kommen brauche. Aber diese Hoffnung erwies sich als trügerisch: der Freund, der fortgezogen war, um in den Klüften der Hohen Tatra die wunderbare Wurzel zu suchen, kehrte nicht zurück und ließ auch nichts von sich hören. So mußte sie wohl oder übel auch in der nächsten Herbstmesse ihren alten Stand auf dem Naschmarkt beziehen. Sie gab jedoch das Büdchen, das der Alte so viele Jahrzehnte lang innegehabt hatte, auf und begnügte sich damit, die gangbarsten Mittel seines Dilitätenkrames in ihrer eignen Bude weiter zu führen. Freilich, wenn einer der Artikel ausgegangen war, konnte sie die Kunden, die danach fragten, nicht mehr zufriedenstellen, denn sie hatte keine Ahnung, aus welchen Dingen die Mixturen, Essenzen und Pulver zusammengesetzt waren, und wußte ebenso wenig, wie und woher sie ihre Vorräte ergänzen sollte. So kam es, daß die Fläschchen, Büchsen und Töpfchen nach und nach wieder aus der Gesellschaft der Pfefferkuchenpakete, Makronen und Pfefferminzplätzchen verschwanden, und daß schließlich von dem ganzen Zinngräberschen Kram nur noch der geheimnisvolle Kasten übrig war, den das sonderbare Weiblein noch sorgfältiger und mißtrauerischer hütete als sein früherer Besitzer. Denn Christinens Wunsch, durch die Rückkehr ihres Freiern von den ihr immer lästiger werdenden Reisen zur Leipziger Messe erlöst zu werden, wollte und wollte nicht in Erfüllung gehn. Jahraus jahrein erschien sie wieder an ihrem alten Platz, unbekümmert darum, daß die andern Lebküchler längst den Naschmarkt geräumt und ihre Stände an andre Kramhändler abgetreten hatten. Jahraus jahrein saß sie halb versteckt hinter ihren Waren, still vor sich hinträumend und Tag für Tag auf den Zauberer wartend, der ihr die Jugend wiederbringen sollte. Und weil sie erbarmungswürdig aussah und das Publikum, das sich durch die Budenreihen drängte, nicht ansprach, nicht wie die andern Fieranten fortwährend rief: Was solls denn sein, meine liebe Dame? Kaufen Sie mir was ab, junger Herr! blieb mancher vor ihrer Auslage stehen und erstand aus Mitleid einen Pfefferkuchen, für den er nicht einmal eine rechte Verwendung hatte. Denn die Welt war inzwischen fortgeschritten und viel, viel klüger geworden, und die meisten Leute wußten schon, daß Lebkuchen weder für den Magen noch für die Zähne besonders zuträglich ist.

Nur eine Kategorie von Menschen wollte von dieser neuen Weisheit nichts wissen, das waren die Gassenjungen, die im übrigen freilich auch recht fortgeschritten waren und mit dem altmodischen Grundsatz, daß man das Alter ehren müsse, längst gebrochen hatten. Ihr Interesse für die Bunicksche Bude war zwar von jeher groß gewesen, aber früher hatten sie sich auf diskrete Griffe in die Pfeffernußkiste beschränkt und waren dem alten Zinngräber, der ein wachsameres Auge auf sie hielt, mit frommer Scheu ausgewichen, jetzt aber machten sie in ganzen Rotten am helllichten Tage förmliche Attacken, raubten den Lebkuchen gleich paketweise, rissen den auf einer Kiste behaglich schlafenden Vater am Schwanz oder zogen die Stützen des Vordaches weg, daß es mit furchtbarem Lärm herunterklappte und die süßen Herrlichkeiten von der Auslage in die Bude segte. Und wenn dann die Alte, aus ihren Träumen aufgeschreckt, wutentbrannt hervor humpelte und den Federwedel drohend über ihrem Haupte schwang, dann stoben sie lachelnd und johlend davon, schlüpfen hinter die Nachbarbuden und riefen mit liebkooser Anspielung auf das eulenartige Aussehen ihrer Feindin: Uhu! Uhu!

Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und schließlich hatte auch einmal Christinens schier übermenschliche Geduld ein Ende. Eines Abends, gerade als die Dämmerung hereinbrach, bemerkte das alte Weiblein, daß sich in einiger Entfernung von ihrer Bude die Rote ihrer Widersacher wieder sammelte, und zwar zahlreicher als je, sodaß ein Angriff zu erwarten stand, wie sie bis dahin noch keinen erlebt hatte. Dem Feinde mochte die Gelegenheit, der Alten eins auszuwischen, besonders günstig erscheinen, denn des Regenvetters wegen war zwischen den Buden kein Erwachener zu sehen, und die Kramhändler saßen miteinander plaudernd an

ihren Ständen und kümmerten sich nicht im geringsten um das, was draußen vorging. Angesichts der drohenden Gefahr kniete die Alte vor dem geheimnisvollen Kasten nieder, öffnete ihn und suchte unter den darin aufbewahrten Schätzen, bis sie eine Flasche fand, deren Etikette die folgende Aufschrift trug:

No. 13. Liquor ad convertendum hominem in bestiam.

Dieser kostbare liquor ist aus siebenerlei raren Kräutern destilliert, deren Ovidius, ein römischer Poet, in seinem Buche Metamorphoses Erwähnung tut. So man mit etlichen Tropfen einen Menschen, er sei männ- oder weiblichen Geschlechts, alt oder jung, ansprenget, so wird er sich citissimo in das Tier verwandeln, das ihm nach Natur, Charakter und Temperament am meisten gemäß ist. Will man aber die Verzauberung wieder lösen, also daß der Verwandelte seine menschliche Gestalt wieder erlanget, so braucht man ihm nur etliche Tropfen desselben liquoris in Wasser oder auf einem Stücklein Brotes, Zuckers oder dergleichen einzugeben, wie denn auch Herr Samuel Hahnemann das Wesen und den Geist aller Heilkunst in die Worte zusammengefaßt hat: Similia similibus curantur.

Als der Lärm der Angreifer in immer bedenklicherer Nähe erscholl, erhob sich die Alte, öffnete behutsam die Thür ihrer Bude und legte sich, die entfortete Flasche in der zitternden Hand, in den Hinterhalt. Sie brauchte nicht lange zu warten, denn aus einer Seitengasse rückte die dichtgedrängte Schar pfeifend und johlend gegen die Bude vor. Da sich drinnen niemand zeigte, wuchs den Jungen der Mut; die lechsten schwangen sich auf das Auslagebrett und warfen, was sie an Süßigkeiten erreichen konnten, den Kameraden zu, unter denen um jede Pfeffernuß, um jede Makrone eine wilde Balgerei entstand. Auf diesen Augenblick hatte das Weiblein gewartet. Mit einer Schnelligkeit, die dem gebrechlichen Wesen kein Mensch zugetraut haben würde, schoß sie aus ihrem Versteck hervor und schwang die Flasche so lange über den Köpfen ihrer Peiniger, bis der letzte Tropfen verspritzt war. Dann zog sie sich mit einem heissen Lachen in ihre Bude zurück.

Draußen aber, auf der kotigen Gasse, hüpfen und flatterten statt der bösen Buben an die hundert Sperlinge, piepten und schilpten und machten einander die Makronenkrümel streitig, die die Alte aus ein paar leeren Kisten zusammengelesen hatte und ihnen mit freigebiger Hand spendete. Dann flogen sie auf das junge Lindenbäumchen zwischen der Börsentreppe und dem Rathausdurchgang, stritten sich um jeden Sitzplatz auf den schon halb entlaubten Zweiglein und setzten ihr Geschimpf fort, bis ihnen die schnell anbrechende Herbstnacht Schweigen gebot.

Von dieser Zeit an hatte die Alte Ruhe. Aber jeden Abend, um die Stunde, wo es zu dämmern begann, stellten sich die Sperlinge vor der Pfefferkuchenbude ein und lärnten so lange, bis das verhußelte Weiblein aus seiner Träumerei erwachte und den gefiederten Kostgängern den Kehrriht von ihrer Auslage und die Krümel aus Kasten und Kisten hinauswarf. Dann erwachte auch der schwarze Kater aus seinem Schlafe, setzte sich aufrecht und starrte mit küsternen Blicken auf die zu seinen Füßen umherhüpfenden Vögel, während die Spitze seines buschigen Schwanzes kleine Kreise beschrieb und deutlich genug verriet, was bei diesem verlockenden Anblick in seiner Seele vorging. Freilich, mit dem Anblick mußte er sich begnügen, denn seine Herrin hatte ein wachames Auge auf ihn und dulbete nicht, daß er dem Zuge seines Herzens folgte. So ist brav, mein guter Kasimir, pflegte sie dann zu sagen, laß die Spazier hübsch ungeschoren! Man darf sich nicht von seinen Gefühlen hinreißen lassen. Das solltest du doch wissen. Siehst du, ich würde dir ja gern wieder zu deinem Schnürenrock, deinen Lackstiefeln und deiner edeln Polenseele verhelfen, aber der ganze Zauberlikör ist bei der Verwandlung der ungezogenen Bürschchen draufgegangen. Nun müssen wir alle beide warten, bis Zinngräber wiederkommt.

Und die arme Alte wartete redlich, wartete mit übermenschlicher Geduld. Herbstmessen und Ostermessen folgten sich in ewigem Wechsel, Jahre reichten sich zu Jahrzehnten, und immer noch hing an der einzigen Pfefferkuchenbude auf dem Nasch-

markte das Blechschild mit der Aufschrift: Christine Bunick aus Pulsnitz. Als aber der Rat der Stadt die Verfügung traf, daß der Naschmarkt fortan in den Messen von Buden frei bleiben sollte, da war das alte Weiblein plötzlich verschwunden. Vergebens habe ich auf dem Augustusplatz, wo die übrigen Leblichler aus ihrer Heimat sitzen, nach ihr gesucht; die Leute, die ich deshalb befragte, zuckten die Achseln und meinten, sie müsse wohl ausgewandert sein, denn daheim in Pulsnitz habe man sie auch nicht mehr gesehen. Vielleicht hat sie sich aufgemacht, um im fernen Ungarland Erkundigungen nach dem Verbleib des Mannes einzuziehen, der ihr die Jugend wiedergeben sollte.

Die Sperlinge aber konnte man bis zu dem Tage, wo mit dem Umbau des alten Rathhauses begonnen wurde, allabendlich auf dem Naschmarkte beobachten. Sie sammelten sich mit unendlichem Lärm in der Krone der Linde und stritten sich um die Brotkrumen und die Körner, die mildtätige Menschen ihnen und den herrenlosen Tauben spendeten. Dann zogen auch sie weg, und es fragt sich noch, ob sie wiederkommen werden, wenn die Arbeiten an Hieronymus Lotters ehrwürdigem Bau beendet sind.

Die meiste Ausdauer hat der schwarze Kater bewiesen, und das ist mir lieb, denn dadurch habe ich wenigstens einen Kronzeugen für die Wahrheit meines Berichts. Wenn der Leser sich einmal auf den Naschmarkt bemüht, dann kann er das immer noch schmucke Tier am Burgkellereingang oder am Sockel des Goethedenkmals sitzen und nach dem Baume emporblinzeln sehen, auf dem seine gefiederten Schicksalsgefährten ihre geräuschvollen Versammlungen abzuhalten pflegten. Der gute Kasimir hat offenbar die Hoffnung auf seine einstige Entzauberung noch nicht aufgegeben, er ist, wie es scheint, ein ebenso großer Träumer und Idealist wie die meisten seiner Landsleute, die noch immer nicht merken wollen, daß die Zeit mit wuchtigem Schritt über die polnische Herrlichkeit hinweggegangen ist, und daß unsre nüchterne Gegenwart für das Märchenreich des weißen Adlers keinen Raum mehr hat.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel. (Der Beginn des Wahlkampfes.)

Um die Zeit des Jahres, wo sonst das Weihnachtsfest eine gewisse Stille in dem politischen Waffenlärm und wenigstens einige Tage der Sammlung und Einkehr zu bringen pflegt, stehen wir diesmal mitten in einer heftigen Wahlbewegung. Schon am 25. Januar, einen Monat nach dem Feste, wird die Entscheidung fallen, mit was für einem Reichstag wir für die nächste Zeit zu rechnen haben. Das ist eine kurz bemessene Frist für die Überlegungen und Vorarbeiten, die mit allgemeinen Neuwahlen in der Regel verbunden sind. Es gilt schnelle Entschlüsse zu fassen und alle Kräfte anzuspannen. Aber vielleicht ist das für die gegenwärtige Lage nur gut und heilsam. Nicht umsonst fordert die Reichsverfassung im Falle einer Auflösung die Wahl eines neuen Reichstags innerhalb sechzig Tagen. Das geschieht nicht nur, um in diesem außergewöhnlichen Falle eine unnötig lange Unterbrechung der parlamentarischen Geschäfte zu verhindern, sondern auch um der Besonderheit der Lage Rechnung zu tragen. Denn eine Auflösung des Reichstags setzt voraus, daß die Regierung unter dem Eindruck bestimmter Vorgänge das Volk vor eine bestimmte Entscheidung stellen will, und eine solche Lage fordert schnelle Entschlossenheit.

Es bedarf dieser Erinnerung. Davon kann man sich schon jetzt in den ersten Anfängen des Wahlkampfes überzeugen, wenn man so manche weitab von den brennenden Fragen liegende Betrachtungen liest. Es ist jetzt nicht Zeit, bei der Erwägung zu verweilen, ob die Regierung nicht vielleicht die Sache hätte anders machen können, wobei natürlich der Hintergedanke leise angedeutet werden soll, daß die Wähler für den Fall eines Mißerfolgs die Verantwortung von sich abschieben